

Wirkendes Wunder

Beobachtungen eines Weggefährten

Von Jens Brambach

War es nicht Wunder? O staune, Engel, denn wir sinds,
wir, o du Großer, erzähls, daß wir solches vermochten, mein Atem
reicht für die Rühmung nicht aus. So haben wir dennoch
nicht die Räume versäumt, diese gewährenden, diese
unseren Räume. (Was müssen sie fürchterlich groß sein,
da sie Jahrtausende nicht unseres Fühlns überfülln.)

Rainer Maria Rilke (Duineser Elegien, 7 Elegie)

Ein Leben ohne Wunder ist möglich aber sinnlos.

Frei nach Loriot

Was ist ein Wunder? Ein Wunder nennen wir etwas, das wir uns nicht erklären können. Etwas, das nicht möglich schien und dennoch eingetreten ist. Und es ist etwas, was wir positiv bewerten. Niemand sagt: »Ein Wunder, ein Wunder. Gestern fühlte ich mich noch pudelwohl und heute schon geht es mir hundeeelend und der Sensenmann steht vor der Tür.« Nein, ein Wunder ist etwas sehr Gutes, an das wir nicht mehr wagten zu glauben.

Ein Wunder ist Gnade. Ans Ende eines wirklichen Weges, eines Weges mit Herz, gehört immer auch ein wenig Gnade. Etwas muss uns geschenkt werden, das wir nicht aus eigener Kraft erringen können. Ein wirklicher Weg führt immer über den Gehenden hinaus. Alles muss der Gehende geben, aber Alles ist nicht genug. Dann kommt, von außen, eine Hand, die ihn die letzten Meter trägt. Und dann wissen wir, dass es ein Weg mit Herz war. Das ist Gnade, das ist ein Wunder.

Was ist das, ein Wunder? Ein Wunder ist wie ein guter Freund, für den wir uns zu wenig Zeit nehmen. Jedes Mal wieder, wenn wir ihm begegnen, hüpfst unser Herz, wir begrüßen ihn, reden angeregt und gehen auseinander mit dem festen Vorsatz, ihn nächste Woche zum Essen einzuladen. Doch dann kommt wieder etwas dazwischen. Wir schieben es immer weiter hinaus und irgendwann ist die Erinnerung an das Wunder mit einem schlechten Gewissen verknüpft.

Was ist das Wunder? Das Wunder ist unser einzig wahrer Seinszu-

stand. Alles andere ist Illusion. Wir haben jeden Augenblick Teil am unerschöpflichen Wunder des Lebens und des Todes, des Seins und des Nichtseins. Wir sind Schöpfer unserer Realitäten, ja gar unserer Welt und sind nichts als verwehter Staub in der Unendlichkeit. Alles was uns umgibt und durchdringt ist so ungeheuer aufregend, vibrierend vor Energie, berstend vor Information, überfließend vor Bedeutung und doch jede Bedeutung transzendierend.

Es ist ein Wunder, wie wir es schaffen, dieser Welt nicht staunend gegenüberzutreten, wie es uns gelingt unsere Verstandesblasen und Projektionsgefängnisse aufrechtzuerhalten. Es ist ein Wunder wie viele Schattierungen von Mausgrau wir kreieren um damit unsere Realitätstunnel und platonischen Höhlen zu tapezieren.

Ist es nicht verwunderlich, wie weit wir uns vom allgegenwärtig Wunderbaren entfernt haben, bestenfalls ferne Ahnungen in entlegenen Winkeln unseres Herzens bewahren? Wir tauschten den Rummelplatz gegen die Gefängniszelle – der sicheren Versorgung mit Wasser und Brot wegen. Nimmt es nicht Wunder, wie wir uns immer mehr dem Grau und der Eintönigkeit ergeben? Wir drücken Leere an unser Herz und sie zermalmt uns die Brust (nach Tagore).

Was steht zwischen uns und dem langsamen Erstickungstod? Was lässt die Farben wieder leuchten und die Quellen wieder sprudeln? Die Erinnerer sind es. Die Barden, die Geschichtenerzähler, die Seelensänger und Heilwortträger. Gegen die fortschreitende Verwüstung der Seele erheben sie ihre Stimmen und legen Zeugnis ab von den reinen Ländern hinter dem Horizont. Ihre Worte wirken wie Portale, durch die wir die inneren Räume betreten können, die wir vor langer Zeit vergessen haben und denen doch immer unser Sehnen galt.

Sie erinnern uns an unsere Unversehrtheit und Reinheit, an unsere Schönheit und Kraft. Sie wecken im Herzen die Freude und erneuern das Wissen, dass wir Gefäße sind voller Liebe, für uns und für andere. Sie wecken den Hausherrn und jagen die Diebe aus dem Haus. Ihre Worte zersingen den Bann aus Angst, Hass, Isolation und Mangel. Sie erinnern uns an den Pfad, der zur Freiheit führt, wieder und wieder.

Andreas Krüger ist so ein Erinnerer, so ein Barde. Was macht ihn dazu? Da ist einmal sein (fast) unerschütterlicher Glauben an das Wunderbare. Er ist besinnungslos vor Hoffnung und strotzt vor Positivität. Auf viele Menschen wirkt bereits heilsam, dass er ohne Wenn und Aber an sie glaubt und sich weigert, ihre einschränkenden Selbsteinschätzungen sich zueigen zu machen.

Es gibt ein Gesetz bei den Sufis, das heißt: »*Sei beim Verbergen der Schwächen deines Bruders wie die Nacht.*« Da wir ständig an der Welt mitweben und die Energie der Aufmerksamkeit folgt, ist es alles andere als einerlei, ob wir uns selbst und uns gegenseitig als bedauernswerte Kreaturen oder als noch etwas verschlafene, mithin nicht ganz erwachte kleine Buddhas sehen. Um nicht missverstanden zu werden: diese Dynamik entzieht sich weitgehend einem oberflächlichen positiven Denken. Nur wenn diese Positivität tief die Seele durchdrungen hat, entfaltet sie ihre Wirkung kraftvoll.

Die nächste Eigenschaft, die Andreas zu einem Barden der Seele macht, ist seine Fähigkeit zu staunen. Diese trug ihm den Namen Schwärmherz ein und er führt diesen Namen zurecht. Es gibt wirkliche Wunder. Dinge, die unser Verständnis übersteigen und uns zeigen, dass es weit mehr zwischen Himmel und Erde gibt, als wir zu glauben wagen. Um diese Wunder zu sehen, müssen wir die Augen und unseren Geist öffnen, unsere Scheuklappen abwerfen und die Schwingen unserer Wahrnehmung entfalten. Sind wir dazu einmal bereit, ergibt sich das Staunen von selbst – es ist keine Kunst, es liegt praktisch in der Natur der Sache. Es handelt sich um simple Verblüffung. Wir staunen so lange, bis wir das Bestaunte integriert, »*begriffen*«, »*erfasst*« haben.

Erst danach setzt die Kunst des Staunens ein. Erst wenn wir auch den Zauber im Altbekannten sehen, im Alltäglichen erleben, helfen wir der Welt dabei wahrhaft wunderbar zu sein. Das Wunder ist keine Einbahnstraße, in der wir nur die Empfänger sind. Es ist Ausdruck eines regen Austausches in einem von Bewusstsein durchdrungenen Universum. Das Wunder braucht uns zum Sein so wie wir es zum Leben brauchen.

Preise dem Engel die Welt, nicht die unsägliche, ihm
kannst du nicht großtun mit herrlich Erfülhtem; im Weltall,
wo er fühlender fühlt, bist du ein Neuling. Drum zeig
ihm das Einfache, das von Geschlecht zu Geschlechtern gestaltet,
als ein Unsriges lebt, neben der Hand und im Blick.
Sag ihm die Dinge. Er wird staunender stehn; wie du standest
bei dem Seiler in Rom, oder beim Töpfer am Nil.
Zeig ihm, wie glücklich ein Ding sein kann, wie schuldlos und unser,
wie selbst das klagende Leid rein zur Gestalt sich entschließt,
dient als ein Ding, oder stirbt in ein Ding –, und jenseits
selig der Geige entgeht. – Und diese, von Hingang
lebenden Dinge verstehn, daß du sie rühmst; vergänglich,
traun sie ein Rettendes uns, den Vergänglichsten, zu.
Wollen, wir sollen sie ganz im unsichtbarn Herzen verwandeln
in – o unendlich – in uns! Wer wir am Ende auch seien.

Rainer Maria Rilke (Duineser Elegien, 9. Elegie)

Homöopathie – Eine ganzheitliche Heilkunst!

Marion Rausch im Gespräch mit Andreas Krüger (Juni 1996)

Der § 211 des *Organons* von Samuel Hahnemann, dem Begründer der Homöopathie, lautete: »...das geht so weit, dass bei homöopathischer Wahl eines Heilmittels der Gemütszustand des Kranken oft am meisten den Ausschlag gibt, als Zeichen von bestimmter Eigenheit, welcher dem genau beobachtenden Arzt von allem am wenigsten verborgen bleiben darf.«

Ein Satz, vor fast 200 Jahren gedacht und aufgeschrieben, ein Satz, der auf Ganzheit der Behandlung eines Patienten zielt und nicht nur auf das Gemüt. Oder siehst du das anders, Andreas?

Dieser Paragraph, den der Meister Hahnemann uns da an die Hand gibt, fordert uns ganz zentral und unmissverständlich auf, in unserer Anamnese beim Erheben der Krankengeschichte besonders das Seelisch-Geistige des Patienten genauestens zu erforschen, zu schauen, ob sich auf dieser Ebene Knoten, Verletzungen, Verstimmungen erkennen lassen, die dem körperlichen Leiden, das der Patient mit den Jahren entwickelt hat, im Grunde vorangegangen sind oder auslösend für jenes verantwortlich sind.

Fast alle unsere Erkrankungen, die wir haben – ich verweise auf Thorwald Dethlefsen's »Krankheit als Weg« – werden durch das Seelisch-Geistige stark beeinflusst, wenn es nicht sogar das Wesentliche an der Pathologie ist. Meistens passiert es, dass Konflikte, weil wir sie nicht lösen konnten oder durften, ins Körperliche verschoben wurden. Dort erst melden sie sich als Krankheit wie eine Hilferuf »Vergiss mich nicht!!!«

Hahnemann hat diesen Zusammenhang sehr deutlich erkannt und hat uns eine Medizin an die Hand gegeben, mit der wir eben nicht nur das Körperliche heilen, sondern über die Heilung des Gemütszustandes dann im Grunde die körperliche Symptomatik überflüssig machen. Mittels der homöopathischen Arznei wird der verdrängte Konflikt wieder aus dem Körper herausgelöst und ins Seelisch-Geistige zurückbefördert, wo er dann sowohl mit dem jetzigen neuen oder alten Geistes- und Gemütszustand weiter homöopathisch oder aber auch seelsorgerisch-psychotherapeutisch, mittels Exerzitien, Übungen, Gestalten des Uraltkonfliktes, also Gestalttherapien oder eben Meditation, Qi-Gong, Eurythmie, weiter bearbeitet werden kann. Damit können wir den Patienten auf einen Weg bringen, ich sage gern: in einen Prozess, wo er die Dinge löst, verwandelt, heilt, die letztendlich den Konflikt ausgemacht haben.

Vielleicht können wir an der Stelle ein Beispiel aus deiner eigenen Praxis betrachten, Andreas?

Ein Patient kommt in die Praxis mit Knieschmerzen. Nun gibt es eine bewährte homöopathische Indikation, die besagt: wenn es bei Bewegung besser wird nach anfänglicher Verschlimmerung und wenn es bei fortgesetzter Bewegung wiederum schlimm wird, dann heißt das homöopathische Mittel *Rhus toxicodendron*, der Giftsumach, egal ob die Beschwerden im Knie, im Arm, im Halswirbel, im Fuß auftreten. Ich frage nach weiteren Symptomen, nach seelisch-geistigen Knoten in seinem Leben in letzter Zeit, forsche also nach dem Gemütszustand, bekomme aber nichts weiter raus. Oft genug weiß der Patient auch gar nicht, was seine Knoten denn sind, seine Ängste, seine Demütigungen. Er hält sie für zu gering, verdrängt sie, und so weiter. Also geben wir ihm jetzt *Rhus toxicodendron*. Und dieses Mittel, eine bewährte Indikation, auf die wir hier an der Schule auch viel Wert legen, scheint auch gut zu wirken. Und der Knieschmerz verschwindet. Aber der Patient berichtet plötzlich etwas von großer Wut, die er empfindet vom Gefühl, gedemütigt zu werden. Ich frage: »Von wem?«, und der Patient berichtet von seinem Chef. Und wenn ich das nun nicht ernst nehme, weil ich mit dieser Wut, diesem Gefühl des Patienten nichts anzufangen weiß, dann antworte ich: »Wunderbar, gehen Sie mal nach Hause, Knie ist ja in Ordnung. Und dann kommt derselbe Patient nach vier Wochen wieder und sagt, das Knie tut wieder weh. Ich gebe ihm wieder *Rhus toxicodendron*, es geht wieder weg, aber immer, wenn er dieses Mittel nimmt, wird er so wütend auf seinen Chef. Und jetzt muss ich hellhörig werden. Was kann der Schmerz im Knie des Patienten denn mit der Wut gegen seinen Chef zu tun haben? Dann nehme ich mir Zeit und lasse mir von dieser Wut erzählen und davon, dass er sich nicht gewehrt hat, als sein Chef ihn so tief gedemütigt hat. *Rhus toxicodendron* löst scheinbar diese Wut aus dem Knie, aber hatte in diesem Fall nicht die Kraft, die Wut meines Patienten entweder auszudrücken oder loszulassen.

Also hat *Rhus toxicodendron* unterdrückend gewirkt?

Nein, nicht unterdrückend, es hat am Knie gelöst, hat den Konflikt bewusst, mental werden lassen, aber es war jetzt für das Bewusstsein des Konfliktes nicht mehr das richtige Mittel. Jetzt gab ich ihm ein Mittel, das infolge von Demütigung eingesetzt wird: *Staphisagria*, das Mittel für unsere lahm gewordenen Ritter. Ich habe ihm also dieses entrüstete Mittel gegeben, worauf mein Patient zwei Tage lang wieder Knieschmerzen bekam, aber nachts träumte, dass er seinem Chef hinterher rannte und ihn ständig mit diesem Knie trat. Das führte dann in der Realität dazu, dass er mit seinem Chef eine heftige verbale Auseinandersetzung hatte, was

natürlich wieder Folgen hatte. Ob er jetzt in seinem Betrieb glücklicher ist als vorher, wage ich nicht zu beurteilen, auf alle Fälle hat er seine Wut raus gelassen und dadurch ist der Knieschmerz überflüssig geworden.

Rajan Sankaran spricht von dem, was Du soeben bildlich formuliert hast, von der »zentralen Störung«. War diese Wut, die dein Patient unterdrückt hat, die eigentliche zentrale Störung, die, die zur Pathologie des Knies führte?

Natürlich ging diese Problematik weiter bei diesem Patienten. Du hast recht, die zentrale Störung war diese Wut, die eine alte ist, denn er kommt aus einer Familie, wo Wut untersagt war, wo wir dann natürlich mit Hilfe von Staphisagria seine Wutfähigkeit verbessert haben, und wo dann als vorläufig letztes Mittel Medorrhinum kam, die Trippernose, zur Annahme seines despotischen, hypersexuellen, schlagenden Vaters, der jegliche Wutausübung des Kindes durch seine Brutalität unterdrückte.

Was das Wunderbare an der Homöopathie ist, das ist die Tiefe und Dimension ihrer Wirkung. Nicht nur die körperliche, nicht nur die seelisch-geistige, sondern auch die erblich-biografische Ebene kann von der Homöopathie beeinflusst werden, wo es andere Therapien schwer haben. Wir können also auf die so genannte kollektive Ebene wirken. Der Patient litt letztendlich an der medorrhinischen Krankheit seines Vaters...

...wo die Homöopathie auch von der *Wurzel* spricht...

...die Wurzel, die, ich möchte sagen, kollektive Wurzel im Leben dieses Patienten war die medorrhinische Krankheit seines Vaters. Es kam sogar zur Aussöhnung mit dem Vater, weil er zum ersten Mal sowohl seine sexuelle Kraft wie die Kraft, die ja in der Wut liegt, spüren konnte, ohne sie zu verdammern, weil da der Vater aus ihm sprach. Das ist so ein Beispiel, wo wir auf der körperlichen Ebene etwas merken und auch therapeutisch beginnen, und geführt hat es uns zu einer kollektiven Ebene, zum Umfeld des Patienten, zum Vater schließlich.

Also ganzheitlich heißt: wir kümmern uns nicht nur um den Leib, nicht nur um die Seele, nicht nur um den Geist, nicht nur um den ganzen Menschen, sondern wir kümmern uns um sein Umfeld, um seine Familie, seine Biografie. Das homöopathische Mittel wirkt letztendlich ins Kollektiv hinein und verändert Kollektive.

In der Literatur lese ich, dass die erblichen Dinge von der Kraft sind, dass zum Beispiel ein Kind von einem »lycopodischen« Vater und einer »pulsatillarischen« Mutter beide Aspekte, also beide Wurzeln in sich hat

und im Falle einer Erkrankung beide Mittel bräuchte, in Abwechslung sogar, kennst Du das auch aus Deiner Praxis?

Also ich erlebe immer wieder, dass Kinder ganz stark geprägt sind von den Pathologien, sprich von den Charakteristika der Eltern. Und je nach Erziehung, je nach Möglichkeit, so zu werden, wie wir gemeint sind, kann eine solche Anlage positiv, kreativ oder verkrampft, pathologisch ausgebildet werden. Und wenn zum Beispiel ein kleines rechthaberisches Kind vor mir sitzt, das ständig alles besser weiß, und ich sehe die früh ergraute, dünnlippige Oberlehrer-Mutter, dann ist mir natürlich klar, dass dieses Kind viele, viele Anlagen von seiner Mutter übernommen hat. Und oft passiert es mir in der Sprechstunde, dass ich nicht nur sage: »Gnädige Frau, ich weiß zwar noch nicht, was für das Kind gut ist, aber für Sie hätte ich schon ein Mittel« sondern, dass ich sehe, dass hier Konflikte des Kindes nicht zu behandeln sind ohne die Familie selbst einzubeziehen. Aber, das ist das Faszinierende an der Homöopathie, dass es oft so ist, dass ich das Mittel nur dem einen gebe und durch die Verwandlung des inneren Bildes in ihm sich im Grunde die Struktur der ganzen Familie ändert, ändern kann. Ganzheitlicher kann ich mir eine Heilkunde nicht vorstellen.

Das jeden Tag in der Praxis zu bewerkstelligen, dafür braucht es doch Techniken der Anamnese, so was lernt man nicht an einer Schule, oder?

Also als erstes muss man, und das versuchen wir hier an der SHS, das ganz normale homöopathische Handwerkszeug erlernen, also Schule kann ich nur befürworten. Ich glaube, dass wir heute einen ganz großen Fehler machen, gerade jüngere Kollegen, die versuchen als junge Menschen, Hahnemanns Miasmenwerk zu verstehen und den großen Geistesblitzen eines Sankaran oder Vithoulkas zu folgen. Das ist alles sehr ehrenhaft, nur, wenn ich sehe, wie Hahnemann anfang, mit Tees, mit Urtinkturen und erst viele, viele Jahre später zum geistigen Prinzip des Krankseins vorstieß, erst viele Jahre später erfuhr, dass er mit der Verdünnung der Tinktur sie erst mächtig machte, wird deutlich, dass nur eins nach dem anderen erfahrbar und lernbar ist. Also als erstes studiert man, wie man sich die Schnürsenkel zumacht, sprich man lernt Homöopathie, man lernt bewährte Indikationen, wie das der Kollege Bomhardt hier an der SHS wunderbar macht, man lernt repertorisieren, ganz klassisch Arzneimittel finden, und damit fängt man einfach an. Und dann tut man etwas, was nichts mit lernen zu tun hat, sondern mit erleiden. Man fängt an, sich selbst in die Pflicht, sprich in die Therapie zu nehmen. Man lässt sich mittels homöopathischer und anderer Helfer selbst »durarbeiten«. Man erkennt sich selbst. Erkenne dich selbst, stand über den alten